

„Kauze, bring mir das Essen!“ Auf diesen Ruf, den Fanning mit lauter Stimme erschallen ließ, trat eine Gestalt ein, deren maßgebendste Züge und pergamentartige Haut auf den ersten Blick ein Quacksalber verrath. Ein Weib von grobwegs verlässlicher Frömmlichkeit mit dem grinsenden Gesicht, dem breiten Mund, den mächtigen Ohren und dem schwarzen Schmelz, — wenig geeignet, Appetit für das Raub zu erwecken, das sie vor ihren Herrn auf den Tisch setzte. Aber sie war ein gutmüthiges, treues Geschöpf, Fanning's Faktotum, die bei ihm das Amt einer Köchin und Haushälterin bekleidete.

Das magere Fuhr in Weiß verneigte die Hüfte des Farmers nicht zu erwecken, er schob bald den Teller zurück und trat an die offene Hausthür, unbehaglich vor sich hinstarrend; selbst seine gewohnte Pfeife rauchte er heute nicht.

Ein Schwärzen in der Luft ließ ihn aufschauen und dann erschreckend zurückweichen. „Grafher Gott! die Heuschrecke!“ Es klang wie ein Ruf der Verzweiflung. „Auch noch diese Plage! Was die Dürre noch übrig gelassen hat, wird dies gefürchte Insekt vollends vernichten!“

Ob er noch zu Ende gesprochen, war die Luft von den geflügelten Rastfliegern erfüllt; ihre bläulichen Scharen verdrängten fast das Sonnenlicht und wie eine mächtige schwarze Wolke bedeckten sie das Land, dem einjamer Beobachter Verderben und Ruin verkündeten.

Der Gluthausch der Atmosphäre zwang Fanning schon nach wenigen Minuten, sich wieder in das kühlere Zimmer zu begeben, und hier sah er die nächsten Stunden in dumpfer Nickererelassenheit, eine lärmende Schwärze in den Gliedern und einem heftigen Schmerz im Kopf verbringend.

Endlich regte sich die Sonne am jenseitigen Horizont zum Untergang; das bedeutete doch wenigstens eine kleine Abnahme der Tageshitze, wenn auch eine kaum merkliche, denn der Erdboden blieb noch immer einer Vorwärmung, der heisse erstickende Dunst entstieg. Das empfand auf jeden Fall der Kelter, der sich währen einen Weg durch die unheimliche Begräbnisbahn bahnte. Sein Pferd schien juchend unter dem Mangel von Futter und Wasser zu leiden, denn es schliefte sich kaum vorwärts und mehr als einmal erstickte ihm sein Herr die Brust, indem er eine Strecke nebenher ging. Ein verwünschtes Band! braunte der Mann, setzen bleiben und sich den Schwanz von der Stirne wischen. „Welche Abend, keine menschliche Befehlsung in Sicht und weit und breit kein Tropfen Wasser in dieser Wüste. Da bist wohlthätig die Gemüthsstärke auf!“

Mit dieser letzten Bemerkung hatte er sehr recht, denn seine Lage war durchaus keine angenehme; ja er nicht bald ein Liddach für sich und sein abgetriebenes Ross, so mußte er sich in dieser endlosen Wüste für verloren halten. Und doch verspürte er so gar keine Lust, jetzt schon vom Leben zu scheiden. Nun, er war ja auch noch jung, kaum dreißig Jahre alt und obendrein ein hübscher Mann groß und kräftig, von schlanken Körperbau, mit blauen Augen und schwarzen Haaren und Bart, was seinen schmalen Gesicht einen eigenartigen Ausdruck verlieh. Doch er kein Rekonist und ebenso wenig ein Bar war, zeigte nicht nur sein Keusereck, sondern auch seine Stellung, die den europäischen Ursprung verräth.

Obne des Weges zu stehen, schliefte der sich langsam vorwärts und hatte eben eine kleine Anhöhe, aus einem Schutthaufen gebildet, erreicht, als er plötzlich einen Ruf der Ueberraschung ausließ. War es eine trügerische Vision oder Wirklichkeit? Vor ihm, nur wenige Meilen entfernt, stand ein Haus — eine menschliche Wohnstätte. Wie eine erschreckende Bedingung wirkte dieser Anblick auf den müden Reisenden und selbst das Pferd schien die Kunde eines Stalles zu mittheilen,

denn es schob die Ohren und traute in lechzender Gänge dem ersehnten Ziele entgegen. Voraussetzlich war dies nur das armselige Heim eines Bauern, ohne jede Bequemlichkeit und, was noch empfindlicher — aller Nützlichkeit entbehrend, die ja bekanntlich die schwache Seite dieses Landes ist; aber der Wanderer hoffte, hier wenigstens Nahrung für sich und seine Stute zu finden, und das war für den Augenblick das Allernothwendigste.

Er hatte sich jetzt dem Orte bis auf einige hundert Schritte genähert, als er sich in höchst unerwarteter Weise durch eine Angel begrüßt sah, die dicht an seinem Kopfe vorbeischnitt. Bewundernd schaute er um sich und nun gewohnte er auf der Thürschwelle des Hauses einen großen, breitschultrigen Mann, der eine Hinte in der Hand hielt, die er in der nächsten Sekunde nachmals abwarf. Dieser Empfang erschien dem Kelter in Anbetracht der Verhältnisse, die er zu finden hoffte, ein wenig besprechender, überaus ungemüthlicher. Was war dem Menschen nur eingefallen, einen harnlosen, stielbigen Wanderer zum Hellsicht für seine Schleichübungen zu wählen? Oder sollte es wirklich eine offene Feindseligkeit bedeuten, wie sie ja in jenen Gegenden zwischen den Bauern und Engländern häufig genug vorkommt? Auf jeden Fall sollte er sich über die Absichten des Gegners klar zu werden.

„Geh! Hullo!“ rief er daher, sein Pferd anhaltend. „Spant eure Augen und gönnt mir lieber einen Trank Wasser, denn ich bin dem Verdursten nahe.“

Ob er noch geredet, dachte sich der Andere um und verschwand im Innern des Gebäudes, dem Kelter im Zweifel lassend, ob sein Ruf verstanden oder überhaupt gehört worden war. Vielleicht holte er sich noch Potenzen, um den unwillkommenen Besuch dann mit aller Rücksicht über den Haupteingang zu schleusen. Dieser Gedanke war mehr als unbehaglich, aber Hunger und Müdigkeit überwogen schließlich doch alle Bedenken, und nachdem der Kelter noch einige Minuten gewartet hatte, ohne daß der hinterthürte Juchende wieder sichtbar geworden wäre, wagte er es, sich dem Hause zu nähern und dem Pferd zu steigen. Die Hausthür fand weit offen, aber kein menschliches Wesen zeigte sich — es herrschte eine wahre Groteske. In diesem Augenblick verschwand die Sonne hinter dem Horizont und die momentane Dämmerheit, die auf die Landschaft fiel, ließ den Reisenden unwillkürlich erschauern. Vorsichtig, die Hand an der Pistole, betrat er das Innere des Gebäudes; doch was er hier sah, ließ ihn bestaunen zurückweichen.

In der einen Ecke des Zimmers leuchtete eine hohe Gestalt, die großen schlafenden Augen starr auf den Eindringling gerichtet. Ihr unheimliches, Glanz und die tödtliche Blässe des Gesichtes, die durch den dunklen Bart noch mehr hervorgehoben wurde, ließen den Mann fast wie ein Gespenst erscheinen. Er stand völlig regungslos da, nur die Lippen bewegten sich, obgleich kein Laut über dieselben kam. Der Reisende war keine schwachherzige Natur, aber er empfand doch ein leises Zittern, als er diese menschliche Gestalt betrachtete, die in dem düsteren Raum wie ein Weiß erhellte. Er sah sie härter in's Auge, und nun erkannte er den Mann, der auf ihn geschossen hatte. Also kein Geist, vielmehr nur ein Verirrter.

Ein paar Minuten schauten sich die beiden stumm an, dann machte die seltsame Gestalt eine zuckende Bewegung und begann zu reden.

„Willkommen, Fremde!“ ließ sie in kurzen, abgetrennten Sätzen hervor. „Tretet nur ein und seid nicht so schüchtern! Ihr keine Heuschrecken mitgebracht? Ganze Haufen sind da. Keine Thierechen, nicht wahr? Wüste nicht sehr reich aber sie jetzt reich. Und ein schwarzes Band ist hier. Grit wie

ein Smaragd. Smaragden — nein, Diamanten! Nur nicht bei mir — ich habe nicht ein einziges Steinchen.“ „Herrschrecken, Smaragden! Diamanten!“ wiederholte der Andere eifrig. „Wir scheit, dem armen Keil ist eine Schwärze los. Was ist da mit ihm anzufangen?“

„Nicht ein Stein!“ fuhr der Mann in klagendem Ton fort. „Habe Alles durchsucht. Doch halt! Das Auge der Nacht! Kommt, Fremde! wir wollen gleich hin. Da sollst Dein Glück machen!“ Seine Wessens erhellten sich plötzlich und sich der Thür zuwendend rief er mit lauter Stimme: „Halt! Halt!“ Auf diesen Ruf erschien ein alter, verwitterter Koffer, nur in eine Schutthaut gekleidet. Er warf einen raschen Blick auf seinen Geleiter und sagte dann, sein pergamentartiges Gesicht in trüblicher Falten legend: „Die Baus is reogto zink!“ (Der Herr scheint wirklich krank.)

„Das denke ich auch,“ stimmte der Fremde bei, der den Sinn der Worte verstanden, trotzdem seine Kenntnis des Vollständigen eine sehr beschränkte war. „Je eher wir ihn in's Heim bringen, desto besser wird's für ihn sein. Güt, Fremdechen,“ wandte er sich zu Fanning, ihm die Hand auf die Schulter legend. „Ihr seid nicht ganz obenau. Raht Euch mal ein Weilschen aus, — ich jete mich zu Euch.“

Der Kranke sah ihn verständnislos an, ließ sich aber überreden, sein Lager aufzusuchen. Es war die höchste Zeit, denn er begann wild zu phantasieren und ein heftiges Fieber brach bei ihm aus.

„Berückt ist er nicht,“ murrte der Fremde vor sich hin, „aber das Buchstabe hat er. Und zwar ganz gehörig! Sein Puls jagt wie toll.“

2. Kapitel. Das Geheimniß.

Kauze, des Faktotum des Hauses, hatte für die letzten Bedürfnisse des zu so gelegener Zeit erkrankten Reisenden gesorgt, der mit unerschütterlicher Unregelmäßigkeit die Pflege seines kranken Wirtches übernahm. Es war dies seine letzte Aufgabe und wohl Selwyn — so hieß der Fremde, trotz die Verächtlichkeit, alle Wesen aus dem Zimmer zu entfernen, damit der Fieberende in seiner Vollstundankommen nicht etwa einen unglücklichen Gedankengang machte, wie wenige Stunden zuvor, als er ohne Umstände auf den herannahenden Kelter schob.

Die Nacht war jetzt völlig herangebrochen, aber sie hatte keine Abkühlung gebracht; es herrschte noch die gleiche erdrückende Schwüle und durch das offene Fenster, vom Licht ausgegogen, kamen ganze Schwärme lästiger Insekten, deren Selwyn sich nur mit Mühe erwehren konnte. Er hatte sich einen selbstlich bequemem Sitz neben Fanning's Lager zurecht gemacht und während er den Kranken beobachtete, kam er darüber nach, wer dieser Mann wohl sein möge, der so abgepfloffen, so allein in dieser Wüste lebte. War es nicht ein juchender Bedanke, in einer Lage wie die jetzige, auf ein Paar stunde Gedächtnis einer verkommenen unheimlichen Kasse angewiesen zu sein? Was wäre wohl aus dem Kernein geworden, wenn der Zufall nicht ihn, Selwyn, herbeigeführt hätte?

Er wurde in seinen Betrachtungen durch Fanning gestört, der wieder laut zu phantasieren begann und dabei hartnäckig von zwei Ideen verfolgt zu werden schien, denn er sprach abwechselnd von dem „Auge der Nacht“, das er suchen wollte, und von einem Mädchen das er Milet nannte und dessen er in den jämmerlichen Ausdrücken gedachte. Dies letztere ließ Selwyn ziemlich gleichgültig, wohl aber erregte die wiederholte Erwähnung von Diamanten die Aufmerksamkeit des eifrig Zuhörenden.

„Sprach er nicht schon davon, als ich ihn zuerst gegenüber stand?“ murrte er vor sich hin. „Und er sagte

jogar, wir könnten unser Glück machen. Gut, etwas Besseres dürfte wohl daran sein, — irgend ein Geheimniß, das er mal zufällig aufgedeckt. Welche Wüste wissen, was er da für einen Beutel am Halse hängen hat. Vielleicht finde ich da ein Kuffschloß oder ein Fingerring.“

Der Gedanke regte ihn ebenfalls auf und vorsichtig heugte er sich über den Kranken, der mit der linken Hand einen Stock, auf seiner Brust ruhenden Leberbeutel umklammert hielt. Und plötzlich überkam Selwyn eine furcht, unheimliche Verjüngung. Warum sollte er nicht die günstige Gelegenheit benutzen, den Inhalt des Schächtens zu ergründen und ein Geheimniß zu erfahren, das ihn möglicherweise ungezählte Reichthümer in den Schooß liefern würde? Er wollte den Beutel ja nicht behalten, nur einen Blick werfen. Zwar sagte ihm seine bessere Natur, daß es eine Schandthat sei, aus der Unwissenheit eines Nebenmenschen Wohlthun zu ziehen, um seine Geheimnisse zu hehlen; doch — was wäre der Mann, dem sich die Aussicht bot, ohne Mühe ein Reichthum zu werden, der diese Aussicht unthätig preisgeben und der Verjüngung nicht unterliegen würde?

Auch Selwyn ergab es ja. Er beobachtete den unruhig schlafenden noch einige Minuten, dann trat er vor die Hausthür, als wolle er sich erregtes Blut in der heißen Luft abkühlen. Aber von Frische war nichts zu verspüren, — dieselbe brüdernde Schwüle drang wie früher; selbst der tiefschwarze Himmelsthem ihnen zu flammern und zu glänzen. Und Myriaden Sterne, längst gleich funkenden Diamanten, leuchteten in wunderbarer Procht mit jener intensiven Glanz, wie sie nur der seltliche Himmel lennt. Rollenartig hüpfen tiefschwarze Sternschuppen auf und ein glühendes Meteor mit feurigem Schwanz schob durch den unendlichen Weltraum, der erhabenen Phantasie des einsamen Mannes, der es betrachtete, wie „das Auge der Nacht“ erschienen, vor dem er zitterte.

Eine innere Urache ließ Selwyn endlich wieder in's Haus zurück. Der Patient lag jetzt in ruhigem Schlaf und seine Hand hatte sich von dem Beutel gelöst. Das war der günstige Augenblick! Mit klopfendem Herzen trat Selwyn an das Lager; ein schlauer Schweiß mit dem Messer — der Beutel war sein!

Einem Moment überkam ihn das Gefühl, als sei er ein ganz gemeiner Räuber; doch er schüttelte es rasch wieder ab und nachdem er sich überzeugt, daß Fanning fest schlief, setzte er sich mit dem Licht an's Fenster.

Selwyn trennte er die Nacht des Schächtens auf; ein Ueberraschungslaut kam zum Vorschein, der ein beschriftetes Blatt pergamentartigen Papiers barg. Hastig blätterte er es auseinander und überflog den Inhalt. Aber selbst dieser räthselige Blick genügte, ihm das Blut zu Kopf zu treiben und keine Augen gleich aufzusehen zu lassen. Was für ein unerwarteter Reichtum lag in diesem Bündel verborgen!

Doch während er noch halb betäubt darauf hinstarrte, geschah eines Seltsames, Ungeheures — das Papier wurde ihm plötzlich aus der Hand gerissen. So rasch, so blitzschnell, daß er kaum die schmerzliche Kralle bemerkt, die den Mund ausgefüllt. Nur das Eine kam ihm klar zum Bewußtsein: das kostbare Blatt war verschwunden. Wie aber konnte dies geschehen? Witten in der Nacht, hier, wo? — sein Wechselaug machte, außer ihm, denn das Kuffschloßpaar schien ihnen laggt in seiner Hülle neben dem Schächtel.

Obgleich von Natur nicht oberflächlich, war Selwyn in diesem Fall doch nicht weit davon, den unheimlichen mysteriösen Diebstahl dem Teufel in höchster Person zuzuschreiben, was freilich nicht dazu beizug, klar erregten Herzen zu beruhigen. Dann aber sagte er sich, daß sich möglicherweise doch eine natürliche Lösung für den räthselhaften Vor-